

achtungen und die aus ihnen am Ende gezogenen Schlüsse durchweg Zustimmung finden werden, dürfte zweifelhaft sein.

P. Gächter S. J.

Das Buch Jirmejahu. Von M. Buber. (Die Schrift, zu verdeutschen unternommen von M. Buber gemeinsam mit F. Rosenzweig. Bd. XI.) 12⁰ (295 S.) Berlin 1931, Schneider. Geb. M 4.50

Das ziemlich umstrittene Unternehmen der Schriftverdeutschen wird nach dem Tode Rosenzweigs von Buber allein fortgesetzt, und zwar trotz der vielen Beanstandungen nach den einmal aufgestellten Grundsätzen. Unser Urteil über den vorliegenden Band kann nur das gleiche sein wie das über die in dieser Zeitschrift (119 [1930] 385) besprochene Übersetzung Jeschajahus. Manches Gute steckt gewiß in dieser eigenartigen Wiedergabe des hebräischen Textes, aber die Mängel, besonders das Fremdartige und Manierierte, sind derartig überwiegend, daß sie sich, zumal auf katholischer Seite, wohl nur wenige Freunde erwerben wird.

H. Wiesmann S. J.

Philosophie

Die geistige Entwicklung Anton Günthers und seiner Schule. Von Eduard Winter. 8⁰ (284 S.) Paderborn 1931, Schöningh.

Es ist ein eigener Reiz, dem Verfasser in seiner lebendigen, geistreichen Darstellung, in seiner kritischen, reifen Auffassung, in seiner sorgfältigen, quellenmäßigen Schilderung der Persönlichkeit und der Entwicklung Günthers und der Eigenart der damaligen geistigen Zeit zu folgen. Wohltuend und vertrauenerweckend wirkt vor allem die Stellungnahme zu Günther selbst: mit Liebe wird all das Gute und Bedeutsame in seiner Anlage, seinen Talenten, seinem religiös-sittlichen Streben, seinem Wirken, seinen Schriften anerkannt; auf der andern Seite werden ebenso unparteiisch die Schwächen und Mängel im Charakter und System hervorgehoben. Erwägt man die kirchlichen und die philosophisch-theologischen Verhältnisse, unter denen der Verirrte und Verurteilte lebte, die Einflüsse von Freunden und Feinden, die ungünstigen Einwirkungen, die nament-

lich von seinen zahlreichen Schülern ausgingen, so kann man sich der tiefen Tragik, die über der Person und dem Lebenswerk Günthers liegt, nicht erwehren. Ein besonderes Verdienst des Buches, das den berufenen Historiker verrät, ist die eingehende Schilderung der Umwelt. Man merkt es Kapiteln wie „Die katholische Wiedergeburt im Hofbauerkreis“ und „Die Wiener theologische Schule“ an, daß hier ein Mann die Feder führt, der die Dinge bis ins einzelne kennt und innerlich nacherlebt hat.

B. Jansen S. J.

Sozialwissenschaft

Das Menschenbild des Fürsorgerechts. Von Harald Poelschau. 8⁰ (96 S.) (Sozialpädagogische Schriftenreihe Band III.) Potsdam 1932, Protte, M 3.20

In einer Zeit angespanntester Fürsorgemaßnahmen, in der zugleich die letzten Grundlagen staatlicher Fürsorge und Versicherung zum Problem werden, ist der vorliegende Versuch, das heute im Deutschen Reich geltende Fürsorgerecht auf seine sozial-ethischen Grundlagen zurückzuführen, sehr zu begrüßen. Der Verfasser will das heutige Fürsorgerecht auf zwei an sich entgegengesetzte Auffassungen vom Menschen, die individualistische und die heteronom-organologische, zurückführen. Wenn auch seine Ausführungen, namentlich soweit sie theologisches Gebiet streifen, nicht immer die wünschenswerte Tiefe besitzen, so bieten sie doch eine Fülle von Anregung. Ob in Zukunft die Fürsorge noch staatlich oder wieder ganz privat sein wird, erscheint dem Verfasser fragenswert. Daß Poelschau im Sozialismus keinen eigenen Typ, sondern nur eine gewisse Verbindung der beiden andern findet, hat es dem Herausgeber Carl Mennicke angetan. Er tritt deshalb im Vorwort für das sozialistische Menschenbild ein und kann sich auch nicht enthalten, die alten sozialistischen Ladenhüter von „Almosen“ und „beleidigender Barmherzigkeit“ wieder hervorzuholen. Die Schrift selbst ist glücklicherweise von solchen Dingen frei.

C. Noppel S. J.

Wirtschaft und Wissenschaft.
Von Friedrich v. Gottl-Ott-

lilienfeld. 2 Bde. (1531 S.) Jena 1931, Gustav Fischer. M 65.—, geb. M 70.—

Gedanken, die der Verfasser schon früher in Kürze vorgetragen, finden sich in diesem umfangreichen Werke, das bemerkenswerterweise unter Verzicht auf allen gelehrten Apparat ganz ohne Anmerkungen geschrieben ist, weiter aus- und zu Ende geführt.

Von jeher hat Gottl angekämpft gegen „die Herrschaft des Wortes“ in der Wirtschaftswissenschaft, jene weitverbreitete, unerfreuliche Erscheinung, daß bestimmte, aus dem Alltagsleben aufgegriffene Worte in die Wissenschaft eindringen — nicht bloß als Ausdrucksmittel, sondern auch als vermeintliche Erkenntnismittel, die in Wirklichkeit den Zugang zu den entscheidenden Fragen nur versperren und zu endlosen Erörterungen über Scheinprobleme Anlaß geben. Mag das auch etwas übertreibend gesagt sein, so ist doch jedenfalls sehr viel Wahres daran. Um an bekannte innerkatholische Kontroversen zu erinnern, die der Verfasser allerdings nicht vor Augen hat: ist nicht der weit-schichtige „Kapitalismusstreit“ ein Musterbeispiel dafür, wie zuerst ein Wort da ist und nun zu diesem Wort nachträglich eine Bedeutung gesucht wird, über die man sich alsdann nicht zu einigen vermag?!

Völlig im Einklang mit unserer christlich-solidaristischen Lehre verwirft Gottl jene flache Auffassung der Wirtschaft, die in ihr ein bloßes Gütergeschehen erblickt. Diese von ihm und von uns abgelehnte Auffassung benennt er etwas mißverständlicherweise als „leistungstheoretisches Denken“, obwohl diese Denkweise eigentlich an der Leistung vorbei nur den stofflichen Güterertrag sieht. Dagegen geht sein „lebenstheoretisches Denken“ auf den Lebensvorgang der Wirtschaft, wobei es ihm namentlich darauf ankommt, die Wirtschaftswissenschaft scharf von den Naturwissenschaften abzuheben. Auch darin werden wir ihm folgen können.

Erfreulich ist die Entschiedenheit, mit welcher Gottl gleicherweise den Individualismus und den Universalismus ablehnt. Schon in seinem Aufsatz „Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie“ im Weltwirtschaftlichen Archiv 21 (1925)

12 hatte er als besondern Vorzug seines lebens-theoretischen Denkens in Gebilden gerühmt, daß es „ebensowohl den hohlkonstruktiven ‚Individualismus‘ ... wie auch die flachmetaphysische Verstiegtheit des ‚Universalismus‘“ zu vermeiden wisse. Auch hier vermerken wir gern die Übereinstimmung mit unserer Auffassung, wonach Individualismus und Universalismus als konträre (nicht kontradiktorische!) Gegensätze beide abzulehnen sind, während die wahre Lehre zwar die Fehler beider Extreme vermeidet, darum aber doch nicht ein Mittel aus beiden, sondern ein höheres Drittes ist. Im übrigen dürfte ja der Spannsche Universalismus als ein Abfall von der höherstehenden und weiterblickenden Lehre Gottls zu erklären sein.

Sowohl erkenntnistheoretisch als metaphysisch trennt uns vieles von Gottls Standpunkt. Trotz scharfer Gegensätze zu Sombart ist doch auch mancherlei Verwandtschaft zu dessen „verstehender Nationalökonomie“ festzustellen. Die Begriffsbestimmung der Wirtschaft aber, die Gottl aufstellt und in die er sein Werk ausklingen läßt, ist trotz sachlicher Übereinstimmung im wesentlichen dennoch unverkennbar ein Fortschritt über die Sombartsche Formulierung der „Kultur-funktion der Unterhaltsfürsorge“ hinaus: „Wirtschaft ist Gestaltung menschlichen Zusammenlebens im Geiste dauernden Einklangs von Bedarf und Deckung“ (1349).

O. v. Nell-Breuning S. J.

Die soziale Enzyklika. Erläuterungen zum Weltrundschreiben Papst Pius' XI. über die gesellschaftliche Ordnung. Von O. v. Nell-Breuning S. J. (252 S.) Köln 1932, Katholische Tat-Verlag. M 4.20

Die katholisch-soziale Einheitslinie, um die wir in Deutschland seit langem uns mühen, ist durch die Enzyklika „Quadragesimo anno“ gebracht. Aus der Aufnahme, welche sie während des nunmehr zu Ende gehenden ersten Jahres nach ihrem Erscheinen gefunden hat, ergibt sich die zwingende Notwendigkeit einer gründlichen Erläuterung. Weite Kreise, die besten Willens sich mit den Gedanken des päpstlichen Aktenstücks vertraut machen und alsdann das Ihrige zu deren Durchführung beitragen möch-